

aber umso erhabenere Arbeit am Heile der unsterblichen Seelen eine wertvolle Hilfe zu bieten. Wenn der Engpaß der Papierknappheit überwunden ist, steht einem weiteren Ausbau nichts mehr im Wege. Wir sind auch diesbezüglich für jede Anregung dankbar. Auch das Druckbild wird, wenn es die Verhältnisse gestatten, durch Verwendung eines größeren Schriftgrades verbessert werden.

Wir bitten nun unsere alten Abnehmer, Leser und Freunde, der Quartalschrift auch in Zukunft wieder ihr Vertrauen zu schenken und nach Möglichkeit auch neue Bezieher zu werben. Und jene hochwürdigen Mitbrüder, die in der Vergangenheit noch nicht Bezieher der Zeitschrift waren, laden wir zur Bestellung ein. Wir ersuchen auch unsere bewährten Mitarbeiter im In- und Auslande, ihr Wissen und ihre Erfahrung wieder in den Dienst der Quartalschrift und damit der hochwürdigen Mitbrüder zu stellen. Neue Mitarbeiter, besonders auch auf dem Gebiete der praktischen Seelsorge, sind jederzeit willkommen. Kurze Beiträge über aktuelle Fragen der Seelsorge sind uns besonders erwünscht. Herausgeber, Redaktion und Verlag stellen ihre Arbeit unter den Schutz Gottes, der allein das Gedeihen gibt. Dr. J. O.

Gratiarum actio

Von Dr. Heinrich Suso Braun O. F. M. Cap., Innsbruck

Dank sagen? Wofür? Wie kommt es nur, daß sich, wenn wir Dank sagen wollen, immer gleich die zweifelnde und hemmende Frage „Wofür?“ einstellt? Wie kommt es nur, daß wir Bedenken haben, Dank zu sagen? Es steckt eben im Danksagen ein Bekenntnis eigener Schwäche und Hilfsbedürftigkeit. Der Dankende bekennt, daß er empfangen hat, also eines anderen bedurfte und daher abhängig und ohnmächtig war, daß er ein Geschöpf ist und nicht alles aus sich hatte, daß er bedingt und begrenzt, fragwürdig und arm ist von Haus aus; und wer wollte bei aller Freude über die Hilfe das gerne eingestehen? Solches Geständnis liegt im Dank. Zwar nicht so deutlich wie in der Bitte, aber im Hintergrund macht der Dankende doch peinliche Zugeständnisse. Er macht diese Zugeständnisse allerdings aus reineren Motiven als der Bittende. Und das ist das Schöne am Dank, daß man nichts mehr für sich sucht und daß das Geständnis eigener Bedingtheit nicht mehr von Zwecken geleitet wird; zwecklos neigt sich der Dankende vor seinem Wohltäter. Wie viel schöner steht doch der Dankende vor Gott als der ewige Bettler! Aber dennoch sei gefragt: Wofür danken?

Es ist keine Frage, daß es im *natürlichen* Bereich wunderbarlich viel zu danken gibt. Täglich ist unser Tisch gedeckt, jährlich wachsen die goldenen Saaten und bringen Brot, und die Früchte der Erde sprossen überreichlich. Danksagung, meine Freunde, ist angesichts des Gottessegens im Natürlichen weiter nichts als eine Selbstverständlichkeit.

Aber sonst? Gibt es nicht auch viel zu danken im *übernatürlichen* Bereich? In jenem Bereich, in dem Entscheidungen fallen für eine Ewigkeit. „Sein oder Nichtsein“ vor Gott, das ist die gewaltigste und wichtigste Frage, die überhaupt gedacht werden kann. Was aber gibt es da zu danken in dem Raume, in dem nach dem Wort des Herrn der „Gewinn einer Welt“ so gar nicht ins Gewicht fällt „gegenüber dem Schaden einer Seele“, einer einzelnen Seele? Wir stehen, so lange wir noch im Zustand des Unterwegs sind, alle auch noch in der Gefährdetheit und Unsicherheit der letzten Entscheidung über Wert oder Unwert unserer Existenz vor Gott — noch kann alles schief gehen, noch bleibt alles in Schweben. Eine solche Insekurität, um den von Peter Wust geformten Ausdruck zu gebrauchen, läßt aber keinen Platz für Danksagung. Wie sollte man danken für etwas, was bis auf weiteres nur Gegenstand bitterer Sorge für den Menschen sein kann? Es mögen die Gnaden, die dem Menschen unterwegs zuteil werden, noch so groß sein, aber da sie ihm auch ebenso große Verantwortung bringen, vermehren sie nur die Wucht der Insekurität und die Sorge um die letzte Entscheidung vor Gott. So wäre also die Danksagung dem Zustand der Heimat vorbehalten: in diesem Leben aber bliebe uns nur das Flehen um Hilfe und die Bitte um Erbarmen?

Und doch nimmt in der christlichen Verkündigung kaum etwas so viel Raum ein und kaum etwas wird so betont wie der Dank und die Aufforderung zur Danksagung. Wahrhaft würdig und gerecht, billig und heilsam ist es, daß wir immer und überall Dank sagen. „Immer und überall“ — wie weit reicht doch die christliche Danksagung! Dem schönsten Sakrament wird sogar der Name Danksagung — Eucharistie gegeben. Der Christ tut dankend nur etwas, was sein Herr ihm bei tausend Gelegenheiten vorgemacht; immer wieder dankte der Herr, oft bei Gelegenheiten, wo wir nicht recht wissen, was das Danken da zu bedeuten hat.

Die christliche Danksagung hat freilich einen eigenen Ton. Sie braucht nicht abgegrenzt zu werden von dem pharisäischen Dank, der nur darauf geht, festzustellen, daß man nicht so ist wie andere Menschen, ein Dank, der gerade das Wesentliche des Dankes vermissen läßt, die *Demut*, die Anerkennung der Abhängigkeit, des Empfangenhabens, der Bedürftigkeit, — der im Gegen-

teil eine sehr überhebliche Sprache führt und sich damit auch selbst aufhebt. Überheblichkeit und Dank schließen sich aus. Der Dankende im christlichen Sinn kann sich selbst vollkommen vergessen; er dankt sogar dafür, daß Gott groß ist. So etwa im Gloria: „Wir danken Dir wegen Deiner großen Herrlichkeit!“ Es genügt dem Christen, Gott groß zu wissen. Daß wenigstens Gott selig ist und nicht teilnimmt an der Tragik aller Kreatur, das ist dem Menschen in der Tragik schon Trost. Einer wenigstens ist selig . . . Die schrecklichste aller grauenhaften Vorstellungen wäre doch, daß auch Gott mitleiden müßte und unter der Wucht des Leidens stünde. Daß es nicht so ist, ist schon Grund zum Dank, weil es die Garantie ist, daß auch alle andere Tragik einen tröstlichen Ausgang nimmt.

Daher ist der christliche Dank auch gar nicht abhängig von der jeweiligen Situation des Dankenden. Es herrscht zuweilen eine wunderliche Gegensätzlichkeit zwischen der leidvollen Lage des Dankenden und dem Dankgebet selbst. Es gibt überhaupt keine Lage, in der dem Christen die Dankespflicht erspart bliebe. Nicht nur in der Fülle und Satttheit, nicht nur im Jubel wirklicher oder scheinbarer Erfolge, sondern „immer und überall“ dankt der Christ. Es ist nichts Besonderes, Gott zu danken, wenn er segnet; das ist eine Selbstverständlichkeit, Erfüllung einer noch nicht als Tugend und Leistung zu wertenden Höflichkeit seinem Schöpfer gegenüber. Aber es ist eine Leistung, eine heldische Haltung, eine Tugend, die väterliche Hand auch in der *Heimsuchung* zu sehen und Gottes Güte zu preisen auch in der Not. So fügt der hl. Cyprian in seinem Brief „Über die Abgefallenen“ dem Dank für den wiederhergestellten Frieden hinzu: „Freilich, die Stimme unseres Dankes schwieg auch während der Verfolgung nicht. Der Feind vermag ja nicht zu hindern, daß wir, die wir Gott aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele lieben, ihn überall und immer loben und preisen und rühmen und verkünden“ (B. Steidle O. S. B., Des Bischofs Cyprian von Karthago Hirten-schreiben, S. 11). Dankgebet in einem heroischen Sinn ist es auch, wenn der hl. Johannes Chrysostomus als letztes Wort seines in der Verbannung endenden Lebens zum Himmel betet: „Gelobt sei Gott für alles, alles!“ Oder wenn Clemens August, Erzbischof von Köln, bei seiner Verhaftung sagte: „Gelobt sei Jesus Christus, jetzt geschieht Gewalt“ (Zit. bei Hermann Bahr, Rudigier, S. 33).

Der Mensch freilich, der „in der stolzen und heroischen Verzweiflung unter den Schlägen des Schicksals“, in einer „heroischen Hoffnungslosigkeit“ eben auf die Zähne beißt und durchhält, wie Heidegger und Genossen den Menschen wollen, hat kein Verständnis für den Dank des Christen. Und wenn Ludwig Klages in einem Gespräch zu Peter Wust sagte: „Sollte ich in

theologischen Begriffen über das Sein sprechen, so müßte ich wohl sagen, daß Gott und das Leben in einem erbitterten Streit liegen, in dem Gott bis jetzt nicht Sieger blieb“, so wäre in einer solchen „Erbitterung“ natürlich kein Raum für Danksagung. Wesentlich anders ist die Situation des Christen. Kierkegaard redet einmal davon, daß Liebe nicht gleich Liebe ist, daß vielmehr jede Liebe ein anderes Gesicht hat; anders sei die Liebe der Eltern zum Kind und wieder anders die Liebe des Kindes zu den Eltern; anders die Liebe des Mannes und wieder anders die Liebe der Frau; das typische Gesicht unserer Liebe zu Gott aber sei die Reue. Eine solche Auffassung ist vielleicht der unbewußte Nachklang der lutherischen Erbsündenlehre, als wären wir Menschen bis in die innersten Knochen total von der Sünde verdorben, als könnten wir überhaupt nicht in anderen Kategorien denken. Aber das geht doch zu weit, wenn wir auch anerkennen müssen, daß unsere Liebe zu Gott aus der Situation der Sündigkeit kommt und nie verleugnen kann, daß es die Liebe eines Herzens ist, das irgendwie ein schlechtes Gewissen hat. Aber noch viel mehr als durch die Reue ist das Gesicht unserer Liebe zu Gott durch die *Danksagung* bestimmt, und wir halten es für richtiger, gerade in der Danksagung das Besondere, Unabdingbare unserer Liebe zu Gott zu sehen. Immer als ein Beschenkter, als ein Dankschuldiger steht der Mensch vor Gott da; denn alles ist Gnade — es ist diesem Menschen sogar das Herz und der Mund zum Danken geschenkt. Wie könnte er anders Gott lieben als mit dem Dankgebet auf den Lippen dafür, daß Gott in tausend Wohltaten den Menschen zum Schuldner gemacht, daß Gott dem Menschen, der diese aus der Schöpfung stammende Schuld noch durch andere, noch viel lastendere, aus der wahrhaften Schuld stammende Posten vermehrt, trotz allem sich als ein Liebender naht, sich vom Menschen — unfäßbarste Begnadung — lieben läßt. Gerade in seiner Liebe zu Gott kommt es ihm zum Bewußtsein, daß auch diese Möglichkeit der Liebe ihm wahrhaft geschenkt ist und daß nicht einmal die aus seinem Eigenen stammt. Welch anderes Gesicht könnte unsere Liebe zu Gott haben als die Danksagung!

Nicht aus der Oberfläche des Herzens, sondern aus wahrhaft metaphysischen Tiefen stammt der Dank gegen Gott. Und dieser Dank ist darum auch ganz unabhängig von irgendwelchen Zufällen und Schicksalsschlägen, unabhängig davon, welche Methoden Gottes Pädagogik einschlägt. Der Christ dankt, auch wenn er zu seinem Herrgott sagen muß: „Herr Jesus, Du bittest für die, die Dich kreuzigen, und Du kreuzigst die, die Dich lieben!“ (Leon Bloy, Blut der Armen.) Aus metaphysischen Tiefen strömt der Dank des Christen. Bis in die letzten Wurzeln des Seins fühlen wir uns Gott verpflichtet; nicht nur, daß wir auf Kosten

Gottes leben, wir sind auf Gottes Kosten, wir existieren auf Gottes Kosten, gleichgültig, ob unsere Existenz durch Himmel oder Höllen geht. Indem wir sind, sind wir Gottes. Unser Sein wäre sogar dann Gnade (insoweit es Teilnahme am Sein Gottes ist), wenn unser Schicksal die Verdammung wäre — eine Erkenntnis, die freilich den Gipfel der Paradoxie darstellt und unglaublich klingt, auch wenn wir uns auf Augustinus berufen: „Besser verdammt zu sein, als nicht zu sein“. — Auf die Frage nach dem Wesen des Menschen kann man viele Antworten geben, und jede Zeit und jede Kultur gibt ihre eigene Antwort. Unter all diesen Antworten sind solche, die uns erstarren lassen, etwa wenn Oswald Spengler in einem seiner letzten Bücher den Menschen als ein Raubtier festzustellen beliebt, wobei er findet, eine solche Feststellung sei eher eine Beleidigung des Tieres als des Menschen. Die Antwort, die einzig große und wahre Antwort auf diese Frage: Was ist der Mensch, ist auf den ersten Seiten der Heiligen Schrift gegeben: „Bild und Gleichnis Gottes“. Wir sind Menschen nur insoweit, als wir Bild und Gleichnis Gottes sind, als wir eine leuchtende Offenbarung des Ewigen sind, und als uns diese Offenbarung der Kinder Gottes, auf die die ganze Schöpfung wartet (St. Paulus), gelingt. Gerade in den Tiefen seiner Existenz ist die Verpflichtung des Menschen seinem Herrgott gegenüber, die Verpflichtung zum Dank am elementarsten, besonders dann, wenn wir uns bewußt sind, daß gerade in dem Individuellen, im Besonderen unseres Gesichtes und unserer Seele, in dem Einmaligen, Noch-nie-dagewesenen und Nie-mehr-wiederholbaren unseres Wesens sich eine Idee und ein Strahl Gottes offenbart. Max Picard wollte ein Buch schreiben über das Menschengesicht, aber siehe da — es ist ein Buch über Gott geworden, mußte ein Buch über Gott werden —, so sehr ist der Mensch in seinem allgemeinen Wesen und in den besonderen Zügen in Gott begründet, Gott verpflichtet, und daher kann auch der vordringlichste Zug seiner Haltung vor Gott nur die Danksagung sein dafür, daß wir bis in die letzten Wurzeln unseres Seins Gottes sein dürfen.

Die zweite Quelle, aus der die Danksagung des Christen strömt, ist das *Erlöstsein*. Bedarf es eines Wortes, daß der Christ angesichts des Kreuzes, an dem der Schuldschein vernichtet wurde, ein Lied des Dankes anstimmen muß, und kann es wundernehmen, daß das Gedächtnis des Leidens des Herrn uns zur Eucharistie, zur Danksagung wurde?

Die dritte Begründung der Danksagung aber (der Mensch ist trinitarisch hier wie in all seinen anderen Schichten, muß es sein, da er Symbol des trinitarischen Gottes ist) ist ein *Gerufen-sein durch Gott*, seine Sendung, seine Mission, die er von Gott mitbekommen hat. Unsere jeweilige Existenz ist nur eine von den

unendlich vielen Möglichkeiten, die auf die Schöpferhand Gottes gewartet; wenn aber die Wahl des Schöpfers auf mich fiel, so muß ihn in dieser Wahl ein ganz besonderer Zweck geleitet haben; ich muß vor ihm eine Bedeutung haben, die ich mit niemandem teile; wie jeder Erzengel (Newman schreibt darüber in seinem „Gott und die Seele“), so habe auch ich in seinem Weltplan eine ganz bestimmte Stelle auszufüllen, die ich ausfüllen muß, sonst niemand. Welches diese meine persönlichste Sendung ist, entzieht sich allerdings zumeist meiner Kenntnis — ich kann nur warten auf jenen Augenblick, an dem Gott mich braucht und an dem ich eingreife in das Gefüge seiner Weltordnung. Vielleicht ist es eine Kleinigkeit, zu der Gott mich braucht — aber es ist immer unerhörte Auserwählung, wenn Gott den Menschen braucht, nicht als ob er auf ihn angewiesen wäre, aber doch so, daß Gott einen Menschen brauchen kann und ihn gebraucht als Werkzeug. Es ist unerhörte Gnade, wenn Gott mich braucht zum Reden oder zum Schweigen oder zum Leiden oder zum Sterben. Der Sinn meines Daseins als Einzelmensch erfüllt sich in diesem Durch-Gott-gebraucht-werden. Mein Beruf, die Arbeit, die ich Tag für Tag zu erfüllen habe, und mag sie noch so unbedeutend erscheinen, gewinnt von hieher den Adel einer Berufung durch Gott, eines Rufes, der der Berufung eines großen Propheten in nichts nachsteht. Gnade und Auserwählung, das ist unsere jeweilige Situation auf dieser Welt. Daher ist es wahrhaft würdig und recht, billig und heilsam, daß wir Dir immer und überall Dank sagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, durch Christus unsern Herrn. Amen.

Subdiakon

Gedanken zur 5. Weihestufe des neutestamentlichen Priestertums

Von P. Kasimir Braun O. M. Cap., Würzburg

Amplius Deo perpetuo famulari et castitatem illo adjuvante servare oportebit. (Aus dem Weiheritus.)

Der Tonsurat erhebt den Kandidaten vom Laos in den Kleros und bekleidet ihn mit dem klerikalen Gewand des Chorrockes. Der Subdiakonat erhebt ihn vom Kleros zum beginnenden Liturgos, bekleidet ihn mit den liturgischen Gewändern, übergibt ihm Kelch und Epistelbuch und verpflichtet ihn zum *opus divinum* des täglichen Breviers und zum *onus divinum* des lebenslänglichen Zölibates. Im Tonsurat, da er den Weihling mit dem Chorrock bekleidete, hat der Bischof bild- und wortsprachlich gefleht: „Der Herr ziehe dir an den neuen Menschen, der nach Gott ge-